

03. Dezember 2014

Ein Umweg in den Himmel

"Frau Anders" langsamer Abschied: Roswitha Quadflieg berichtet in "Neun Monate" über das Sterben ihrer Mutter.



Protokoll eines langsamen Abschieds: Roswitha Quadflieg Foto: milena schlösser

Die Nachricht kommt unvermittelt: Während die Erzählerin den quirligen Suq von Marrakesch durchstreift, sich mitreißen lässt von der Faszination des Fremden, trifft ihre Mutter mit dem Rollator den Satan – auf der Dachterrasse ihrer Hamburger Seniorenresidenz.

Die über Neunzigjährige, vormals Leiterin und Mitgründerin eines heilpädagogischen Instituts und eben noch interessiert an Spiegelneuronen und medizinischen Fachfragen, hat ihre letzte neunmonatige Reise angetreten. In eine labyrinthische Anderswelt, in die auch der einfühlsamen Chronistin der Einblick verwehrt bleibt. Von dieser Reise und einer neu gewonnenen Nähe in der Befremdung berichtet die nach einigen Jahren in Freiburg nun in Berlin lebende Autorin Roswitha Quadflieg in ihrem jüngsten Buch in unsentimental anrührender Weise.

Wer ihren Roman "Tod meines Bruders" oder die literarisch verfremdete Erzählung über ihren berühmten Vater Will Quadflieg ("Königssohn") kennt, weiß, wie diese Frau erzählen kann – in schnörkellos klarer, nüchterner Sprache. Ein unaufgeregt drängender Duktus, dem man sich schwerlich entzieht. Der Romanbericht "Neun Monate" ist ein gelungener Ausweis dieser betont reduktiven Erzählkunst, die sich vor allem an autobiographischen Stoffen beweist – und gerade in diesem Buch halten sich gefühlte Nähe und reflexive Distanz überzeugend die Waage.

Bei aller Genauigkeit verliert sich dieses Protokoll eines langsamen Abschieds nie an Nebensächlichkeiten, noch gerät der Blick der Chronistin auf voyeuristische, gar denunziatorische Abwege. Kurz: Die Privatheit wird nie übermächtig. Stets bleibt die Autorin sich ihres Themas und dessen Würde bewusst: die Veränderung eines geliebten Menschen in der Entfernung von der Welt, und die Frage, was "Anderssein" nun eigentlich bedeutet.

Hätte sie die Nachricht in ihrem damaligen Wohnort Freiburg erreicht und nicht im "ganz anderen" Marrakesch, so äußert Quadflieg im Gespräch, hätte sie das Folgende wohl überfordert: Als sie ihre Mutter wiedertrifft, befindet sich diese nicht mehr in ihrem Hamburger Altenstift, sondern in der Geriatrischen Psychiatrie – beseelt von religiösen Endzeitszenarien à la Swedenborg, dem schwedischen Geisterseher und Mystiker. Sie meint, die dem Bösen verfallene Welt mit ihrem Speichel reinigen zu müssen.

Im neu bezogenen Pflegeheim beruhigt sie sich, bleibt aber "Frau Anders", wie sie sich fortan nennt. Noch immer führt sie akribisch Tagebuch und wird – auf faszinierende Weise – zur interessierten Beobachterin ihres eigenen Verfalls. Ihre einst famosen analytischen Fähigkeiten hat sie an eine exakt beobachtende Puppe delegiert, doch redet sie so hellwach, als könne sie gleich anfangen, ein neues Buch zu schreiben aus jener "verquerten" Welt, der es an System und Logik nicht mangelt.

In den betont nüchternen Bericht der Tochter mischen sich Erinnerungen an die glückliche Kindheit der Mutter auf schwedischen Rittergütern und an ihre nicht unproblematische Ehe mit einem Schauspieler, der in Salzburg regelmäßig den "Jedermann" gab und auch privat nach Bedarf "alle seelischen Register ziehen konnte". Erst die Trennung ermöglicht "Mitan" – so ihr Kosename – den Start in ein selbstbestimmtes Leben, den Aufstieg in die Führungsposition. Kurze Streiflichter aus einer erfüllten Biographie, von denen sich der Leser mehr gewünscht hätte. Der Autorin aber geht es in erster Linie um die letzten neun Monate ihrer Mutter.

Warum dieser Umweg in den Himmel?, fragt sich die Tochter. Hat die Mutter womöglich "die Reißleine gezogen, weil es für sie nicht in Frage kommt, zuzugeben, dass sie nicht mehr kann? Weil sie weiß, dass man Verrückte sein lässt, wie sie sind, ihnen nichts abverlangt, keine Ansprüche mehr an sie stellt? Gefällt es ihr, Frau Anders zu sein, oder leidet sie? Ist es für sie womöglich eine neue, spannende Erfahrung?"

Die Begleiterin entscheidet sich für Letzteres und im neuen Blick auf die akzeptierte "Verrücktheit" – im wahrsten Wortsinn – findet auch der Humor seinen Platz: Wenn in den Wortverdrehungen der Mutter ironischer Hintersinn aufscheint oder in der vermeintlich verlässlichen Ordnung des Außen das Absurde. Wenn die Tochter der Mutter ein "Sarghemd" aussucht und die Verkäuferin kommentiert: "Daran werden Sie noch viele Jahre Ihre Freude haben". Das Entscheidende: Der Dialog zwischen den beiden reißt bis zum Schluss nicht ab und gewinnt gerade gegen Ende an Intensität. Ein berührend leises, mitreißendes Buch, das Mut macht, sich der Erfahrung des Sterbens als dem "ganz anderen" zu öffnen.

– Roswitha Quadflieg: Neun Monate. Über das Sterben meiner Mutter. Aufbau Verlag, Berlin 2014. 149 Seiten, 17,95 Euro.

Autor: Stefan Tolksdorf